

Zeitschrift für die Gitarre.

herausgegeben von Dr. Josef Zuth.

Inhalt: Zeitspiegel. — Unser zweiter Wettbewerb. — Der Wiener Geigen- und Gitarrenmacher Johann Georg Stauffer. II. — Die Verwendung der Gitarre als Begleitinstrument im Schulgesang. — Zur Frage der Staatsprüfung im Gitarrenspiel. — Kritisches aus dem Konzertsaal. — Aus unserer Bücherstube. — Musikbeilage: „Am Feierabend“, für Gitarre allein.

Wien, im Oktober 1923.

Raum noch ist der letzte Ton verklungen aus dem edlen Wettstreite um die Palme des Sieges, der eine nicht geringe Zahl von Kämpfen mit der Leier auf den Plan treten ließ, und schon ertönt aufs Neue der Ruf zum ritterlichen Spiele. Nur gilt es diesmal einem anderen Zweig auf dem Gebiete des geistigen Lebens, dem die Zeitschrift in richtiger Erkenntnis der Wechselbeziehung zwischen Kunst und Schrifttum sorgfältige Pflege angedeihen läßt — der Literatur.

Auch jetzt wieder sollen Kräfte ans Licht gehoben werden, die dartun, wie sehr der Gedanke, alle guten Geister, die in der Volkskunst schlummern, zu neuem Leben zu erwecken, Wurzel gefaßt hat.

Die besten Arbeiten schöngestigen, beschreibend lehrhaften und geschichtlichen Inhaltes, soweit sie deutsche Hausmusik in Verbindung mit der Gitarre zum Gegenstande ihrer Betrachtung machen, sollen preisgekrönt werden; eine Fülle neuer Möglichkeiten, auf Herz und Hirn künstlerisch im Sinne der Fortentwicklung deutschen Volkslebens einzuwirken, wird dadurch aufgeschlossen.

Das viele Schöne, das uns im ersten Wettbewerbe beschieden worden ist, läßt die Hoffnung auf eine ähnlich reiche Ernte im folgenden zu.

Auf zur Kulturarbeit also, die unserem Volke mehr denn je nottut!

Galt unser erster Preis der deutschen Hausmusik, geht es jetzt um's deutsche Wort — Sprache und Musik sind ja Schwestern!

Karl Koletschka.



Die „Zeitschrift für die Gitarre“ schreibt ihren zweiten Wettbewerb

mit sieben Preisen im Gesamtbetrag von **einer Million Kronen**

aus. Gegenstand der Ausschreibung sind diesmal ausschließlich literarische Arbeiten, die zur Gitarrik und zu den von der Zeitschrift vertretenen Bestrebungen — Pflege deutscher Hausmusik — Beziehung haben. Stofflich werden sich die Arbeiten etwa in wissenschaftliche, historische, instrumental = musikalische und = technische, beschreibend lehrhafte und erzieherische Abhandlungen gliedern; auch schöngeistige Schöpfungen (novellistische Arbeiten mit musikalischen Themen) sind einbezogen, jedoch nur solche in ungebundener Rede. Der Umfang der behandelten Themen bleibt der freien Wahl überlassen, soll aber fünf Druckseiten unseres Zeitschriftformates nicht überschreiten.

Die Beurteilung der eingereichten Arbeiten obliegt den Herren:

Dr. Adolf Rocziz	} für die fachlichen Einsendungen.	Dr. Robert Hohlbaum	} für die novellistischen Einsendungen.
Prof. Franz Valentin		Dr. Johann Pilz	

* * *

über die Form des Wettbewerbes.

Die Frist zur Einreichung der Arbeiten läuft bis 15. Februar 1924. Spätere Einsendungen werden in den Wettbewerb nicht einbezogen.

Die Manuskripte müssen einseitig beschrieben und in gut leserlicher Handschrift abgefaßt sein; Maschinschrift ist erwünscht, doch nicht Bedingung.

Im Titel der Arbeiten unterbleibt die Namensnennung des Autors; an ihre Stelle tritt ein Kennwort, Lösungswort oder Leitspruch. Dem Manuskript ist ein verschlossener Brief beizugeben, der Kennwort, Namen und Anschrift des Autors enthält. (Postgeld für allfällige Rücksendung beilegen!)

Wir empfehlen, Abschriften der Arbeiten zurückzubehalten und die Sendungen eingeschrieben an die „Zeitschrift für die Gitarre“, Wien, 5. Bez., Laurenzgasse 4, III./17, aufzugeben. Auf dem Briefumschlag wolle vermerkt werden: „Zweiter Wettbewerb“.

Von einem Autor können auch mehrere Abhandlungen eingereicht, doch darf keinem Bewerber mehr als ein Preis zuerkannt werden.

Ausgesetzt sind drei Preise zu je 200.000 K und vier Preise zu je 100.000 K.

Die preisgekrönten Arbeiten werden Eigentum des Zeitschrift-Verlages; dieser behält sich auch die Erwerbung sonstiger geeigneter Arbeiten vor.

Die Schriftleitung.

Der Wiener

Geigen- und Gitarrenmacher Johann Georg Staufer.

Ein Lebensbild von Dr. Emil Karl Blüml.

II.

Johann Georg Staufer war, trotzdem er 1833 als Geschäftsmann Schiffbruch erlitten hatte, in der Folge nicht untätig. Er betätigte sich lebhaft im Geschäfte seines Sohnes und manches Instrument trägt den Vermerk²⁴⁾ „Ioannes Georgius et Antonius filius Staufer fecerunt Viennae anno 18.. ad normam Antonii Straduarii“. Ja, noch 1847 findet sich in einer Mandoline²⁸⁾ der Zettel „Joh. Georg Staufer, Wien 1847“, also aus einer Zeit, wo Staufer bereits in der Altersversorgung Zuflucht gesucht hatte. Am 1. Februar 1845 war im Alter von 75 Jahren seine Frau Josefa, eine geborene Fischer aus Leitmeritz in Böhmen, in das Wiener Bürgerversorgungshaus zu St. Marx aufgenommen worden; sie brachte ihr eigenes Bett mit und bekam bis zu ihrem, am 31. Jänner 1852 erfolgten Ableben, täglich acht Kreuzer C. M. als Unterhaltsbeitrag²⁹⁾. Am 13. Februar 1845 folgte Johann Georg Staufer seiner Frau dorthin²⁶⁾. Er überlebte sie nicht allzulange, denn bereits am 24. Jänner 1853 raffte ihn eine Lungenentzündung weg³⁰⁾. Seine letzte Ruhestätte fand er im Friedhofe zu St. Marx, wo auch seine Frau beerdigt worden war. 75 Jahre hatte er ein Leben getragen, das ihm mehr Enttäuschungen und Leid als Freude und Anerkennung gebracht, das aber auch manche köstliche und süße Stunde geboten hatte zu einer Zeit, als Staufer auf der Höhe seines Schaffens stand und Erfindung an Erfindung reihte.

Schon frühzeitig hatte sich in ihm der Trieb entwickelt, den Instrumenten, die er baute, vollste Aufmerksamkeit zuzuwenden und unablässig zu sinnen, wie er sie verbessern könnte. Als er 1800 das Meisterrecht erlangte, da verlegte er sich zunächst auf den Bau von Gitarren, denn um diese Zeit war Wien voll vom Klange dieses Instruments, und Meister und Liebhaber bemühten sich, sie zu meistern³¹⁾. Es zeigt daher von Staufers Geschäftstüchtigkeit, daß er gerade der Gitarre, dem damaligen Modeinstrument, seine Tätigkeit zuwandte, und gar bald war er der anerkannte Gitarrenmacher Wiens. Er selbst wußte es. Und folgende Anzeige aus dem Jahre 1807 spricht es auch selbstbewußt aus³²⁾:

Doppelgitarres.

Unterzeichneter bemühte sich seit mehreren Jahren gute Guitarren zu verfertigen, und er glaubt nicht zu viel zu sagen, wenn er sagt, daß seine Guitarren immer gesucht waren, und daß er, wenigstens mehrere verfertiget habe, die den besten italienischen im Tone, sowohl der Stärke, als auch der Reinheit nach, nichts nachgeben, diese aber an Schönheit der Arbeit, auch an Dauerhaftigkeit und Solidität vielleicht übertreffen. Es lag aber auch schon von länger her der Wunsch in ihm, diesem, nun so allgemein beliebten Instrumente einen größern Umfang von Tönen, und dadurch mehrere Anwendbarkeit desselben, den Spielern aber größeres Vergnügen, und größeren

Genuß zu verschaffen. Der berühmte Guitarriste, Herr Maurus Giuliani äußerte denselben Wunsch gegen Unterzeichneten, und bestimmte ihn, Hand an das Werk zu legen.

Unterzeichneter verfertigte daher nach seiner eigenen Einbildung und Zeichnung eine Gitarre mit zweyfacher Besaitung, nämlich mit zwey Hälften, die das Aussehen hat, als steckte eine kleinere Gitarre in einer größeren, verschaffte dadurch der Gitarre um eine volle Octave mehr Töne, und das Instrument verlor nichts, ja gewann vielmehr am Tone. Er hat das Vergnügen, daß schon das erste Instrument dieser Gattung den Beyfall der Kenner, und insbesondere des Herrn Giuliani und des Herrn Louis Wolf erhalten hat. Ein großer Vortheil dieses Instrumentes ist, daß es Jeder spielen kann, der die gewöhnliche Gitarre spielt, weil die Stimmung beyder Besaitungen nur gerade um eine Octave verschieden ist. Die Benennung: Doppelgitarre, dürfte für dieses Instrument schicklich seyn.

Er empfiehlt sich also einem hohen Adel, und einem verehrungswürdigen Publikum auf Bestellungen solcher Instrumente

Georg Staufer,

bürgerl. Lauten- und Geigenmacher
im Schulhof Nr. 448.

Wir sehen ihn hier als gesuchten Meister, dessen Gitarren weder im Tone noch in der Stärke und Reinheit den besten italienischen etwas nachgeben, sie vielmehr an Schönheit der Arbeit und an Dauerhaftigkeit übertreffen. Erhaltene Gitarren beweisen, daß Staufer nicht zu viel sagte. Sie sind nicht nur gut im Ton, sondern zeigen selbst äußerliche Schönheit, insoferne, als sie auf der Decke, um das Schalloch und den Saitenhalter mit Blumen geschmückt sind, die aus schwarzem Holz geschnitten wurden³³). Man weiß auch, daß seine Gitarren sich großer Beliebtheit erfreuten und gut im Preise standen. So bekam er 1821 für eine solche von Prof. Schimansky 32 fl. C. M., eine damals sehr ansehnliche Summe, bezahlt³⁴).

Doch genügte ihm die einfache Gitarre nicht, er wollte ihr vielmehr einen größeren Umfang an Tönen geben und so erfand er die Doppel-Gitarre, welche zwei Hälse und demnach eine zweifache Besaitung hatte. Die Stimmung beider war um eine Oktave verschieden. Zwei, damals in Wien als Virtuosen auf der Gitarre beliebte Männer als Louis Wolf und Mauro Giuliani begrüßten diese Erfindung, und Wolf gab sogar am 15. April 1809 ein Konzert auf der Doppel-Gitarre im kleinen Redoutensaal, das zwar viele Zuhörer anlockte, aber künstlerisch nicht den entsprechenden Erfolg hatte³⁵). Damit verschwindet diese Erfindung Staufers aus der Literatur, sie war nicht durchgedrungen, ebenso wenig wie seine „Gitarre d'amour“, die ähnlich dem Violoncell mit dem Bogen zu spielen war³⁴).

Es fehlte nicht an lauter Reklame für dieses Instrument, das im Jahre 1823 und 1824 eine Reihe von Federn in Bewegung setzte, die seinen Ruhm in die Welt hinausposaunten. Ihnen ist auch eine Beschreibung der „Gitarre d'amour“ zu danken. Sie war³⁶) „der Form nach den gewöhnlichen Gitarren ähnlich, nur von größerem Umfange, mit besponnenen und Darmsaiten bezogen, welches (Instrument) aber nicht mit den Fingern gegriffen, sondern mittelst eines Bogens gestrichen wird, an Schönheit, Fülle und Lieblichkeit des Tones in der Höhe der

Hoboe, in der Tiefe dem Basshorne sich nähert, zur vorzüglich erleichterten Ausführung der chromatischen Passagen selbst in Doppelgriffen ganz besonders geeignet ist, und welches von allen Sachverständigen als eine wünschenswerte Kunstbereicherung angerühmt wird“. Dieser im Tone mäßigen Anpreisung der Staufer'schen Erfindung war in Wien 1823 eine begeisterte Lobhymne vorausgegangen³⁷⁾, aus der hervorgeht³⁸⁾, daß diese Gitarre ungefähr wie eine Gamba gebaut war, vorne und hinten eine gewölbte Decke aufwies und vorderhand mit sieben Saiten bespannt war; doch beabsichtigte Staufer auch Instrumente mit sechs, fünf, vier und drei Saiten zu verfertigen. Von deren Ton heißt es, daß er vorzüglich, lieblich und innig sei³⁸⁾, so daß der Hörende zunächst daran zweifle, ob er den vollen singenden Ton eines Bogen- oder eines Blasinstrumentes vernehme. Ein außerordentlicher Vorzug der Bogengitarre war der metallene Bund auf dem Griffbrett, der die Reinheit aller Tonverhältnisse beförderte, so daß die für Violinspieler so fatale chromatische Skala auf der hohen E-Saite rasch durchlaufen und rein und richtig gebracht werden konnte³⁹⁾. Ja, die mit dem Finger gedrückte Saite klang noch viel heller und tönte lange nach, so daß der Hörer eine frei angeschlagene Saite zu vernehmen glaubte³⁹⁾. Dadurch ergab sich überhaupt der Gegensatz zum Violoncell, daß durch das Aufsetzen des Fingers die Kraft des Klanges noch vermehrt und ein fortvibrierender Ton erzeugt wurde³⁹⁾.

Waren diese beiden Nachrichten über Staufers neue Gitarrenart betreffs der Benennung und Einteilung des Instruments unkritisch zu nennen, da sie mehr der Begeisterung für die neue Erfindung Raum gewährten, als der kühlen Überlegung Platz ließen, so hielt 1824 eine kritische Stimme, die ihren Ausführungen auch eine Abbildung des Instrumentes beifügte, mit ihren Ansichten nicht zurück⁴⁰⁾. Sie bezeichnete die Namen „Guitarre d'amour“, „Bogenguitarre“ oder „Violoncellguitarre“, da sie beim Spielen zwischen die Knie gefaßt wurde, als unrichtig, denn das Kennzeichen der eigentlichen Gitarre, das Anreißer der Saiten, fiel durch das Streichen mit dem Geigenbogen weg, daher kennzeichnet sich das Instrument als eine gitarrenähnliche, niedliche Gambviola oder Viola bastarda. Und wie diese zu Doppelgriffen und Arpeggiaturen vorzüglich geeignet ist, so gilt dies ebenso vom Staufer'schen Instrument, von dem dem Berichterstatter eine sechssaitige Form in der Stimmung der gewöhnlichen Gitarre (e, a, d, g, h, e) vorlag⁴¹⁾, die er auch abbildete. Und genau eine gleiche Form hat sich erhalten, die heute im Museum Heyer zu Köln am Rhein gezeigt wird⁴²⁾.

(Fortsetzung folgt.)

³⁷⁾ Eusebius Mandyczewski, *Zusatz-Band zur Geschichte der k. k. Gesellschaft der Musikfreunde in Wien*. Wien 1912, S. 162 f. Nr. 71. ³⁸⁾ Wiener Bürgervereinsbildungshaus: *Standesprotokoll für Frauen*. II. (1812—1850), Fol. 249 Nr. 3. ³⁹⁾ Vittingdorff, ²¹⁾ S. 808 und ²¹⁾ S. 482; *Cotenprotokolle der Stadt Wien* (im Wiener Cotenbeschreibamt). 1853, Buchstabe S, Fol. sine (24. I. 1853). ⁴⁰⁾ Adolf Kocjiz, *Zur Geschichte der Gitarre in Wien*. Musikbuch aus Osterreich. IV. (Wien 1907), S. 11 ff.; Josef Juth, Simon Molitor und die Wiener Gitarren (um 1800). Wien (1920), S. 9 ff., 69 ff. ³²⁾ Osterreichisch-Raife liche privilegirt Wiener-Zeitung. 1807, Nr. 87 vom 31. Oktober 1807, S. 5085. ³³⁾ Vittingdorff, ²¹⁾ S. 808; ⁴¹⁾ S. 482 ³⁴⁾ Vittingdorff, ²¹⁾ S. 809; ⁴¹⁾ S. 482; Curt Sachs, *Real-Lexikon der Musikinstrumente*. Berlin 1913, S. 20: Arpeggione. ³⁵⁾ Kocjiz, a. a. O. S. 15; Juth, a. a. O. S. 75 mit *Anm.* 1. ³⁶⁾ Allgemeine musikalische Zeitung. XXV. (Leipzig 1823), Sp. 280. ³⁷⁾ Wiener allgemeine musikalische Zeitung mit besonderer Rücksicht auf den osterreichischen Kaiserstaat. VI. (Wien 1823), Sp. 140—144. ³⁸⁾ Ebd. VI. Sp. 141. ³⁹⁾ Ebd. VII. Sp. 142. ⁴⁰⁾ *Cäcilia*. Eine Zeitschrift für die musikalische Welt. I. (Mainz 1824), S. 168 f. mit Abbildung. ⁴¹⁾ Ebd. I. S. 168. ⁴²⁾ Georg Rinsky, *Musikhistorisches Museum von Wilhelm Heyer in Köln*. Katalog. II. Supt- und Streichinstrumente. Köln 1912, S. 174 f. Nr. 609 und 563, Nr. 609 (Abbildung.)

Die Verwendung der Gitarre als Begleitinstrument

im Schulgesang / Von Michael Klieba, Bezirksschulinspektor.

Ein frischer Zug geht durch unsere Volks- und Bürgerschulen. Wir zünftigen Leute sprechen von einer Unterrichts- und Erziehungsreform, aber auch jeder andere, den mit der Schule irgend welche Interessen verbinden, merkt, daß in den Schulstuben eine Wandlung vorgeht.

Wir wollen, daß Schule und Haus und Leben und Lernen ineinander arbeiten, wir wollen erfinden, entdecken, erarbeiten, erleben: und nennen das Arbeitsschule.

Wir wollen Sonne hereinlassen in unsere Schulzimmer, unsere Kinder sollen freudig lernen, gesund bleiben, sie sollen lachen und singen und dabei etwas Rechtes werden.

Ja, singen sollen sie — aber nicht textlich wertlose, musikalisch öde Pieder, die sie in den Schulbänken lassen, wenn sie ins Leben treten, und um die auch kein Schade ist, sondern schöne, gute, bodenständige, bedeutsame Weisen, die sie begleiten sollen durch alle Zeit.

Zur Erleichterung des Lernens, zur Lust des Behaltens und zur Freude des Singens möge ein Begleitinstrument dienen. Bisher stand die Geige und in der Bürgerschule auch das Harmonium im Gebrauch; besonders begünstigte Schulen (meist Institute und Privatschulen) verfügten wohl auch über ein Klavier.

Sicher schmiegt sich die Geige am meisten der Kinderstimme an, und in dem Lehrplan der allgemeinen Volksschule¹⁾ heißt es daher auch für die zweite Klasse bei „Singen“: Der Unterricht soll womöglich durch die Geige unterstützt werden.

Für die dritte, vierte und fünfte Klasse bringt jedoch der neue Lehrplan den Vermerk: „Außer der Geige können auch andere Begleitinstrumente, wie Harmonium und Laute (gemeint ist die Gitarre und die neuzeitige „Laute“), verwendet werden.“ Das gilt natürlich auch für die Bürgerschule.

Interessant ist, daß eine bekannte Meisterin im Lied und auf der Gitarre schon seit zehn Jahren, den Kindern und auch den Erwachsenen zur Freude, in einzelnen Schulen gelegentlich zur Gitarre gesungen hat. Freilich nur geduldet und ganz im Geheimen; denn die Gitarre war lange Zeit eben auch nur ein geduldetes Instrument und galt im Vergleich mit dem Klavier als minderwertig, denn sie war durch ihre meist kunstlose, unmusikalische Behandlung in Verruf gekommen.

Nun hat man in dem Aschenbrödel die Prinzessin erkannt. Die Gitarre ist wieder zur Ehre gelangt; man hat sie auch in die Schule geladen.

Aber nicht nur deshalb, weil sie durch Erweckung der Alt-Wiener Zeit, des Biedermaier, wieder im Schwang ist, muß die Gitarre in der Schule ebenbürtig werden, sondern weil sie sich zur Begleitung des Chorgesanges, mehr noch des Einzelgesanges und am besten der Kinderstimme eignet.

Ist sie doch vielleicht das heimeligste, gemütvollste (wir Wiener sagen dafür gerne gemütlichste) Instrument, das die Stimme zart und, ich möchte sagen, diskret trägt, unterstützt, doch nicht gängelt; ihre weichen, anmutigen Töne bilden eine holde Stimmung, aus der der Gesang — auch der Schwachen Stimme — sich erhebt.

Und wie leicht kann man sich beim Singen selbst begleiten, wie angenehm tragbar ist die Gitarre und, was jetzt auch in Frage kommt, sie ist erschwinglich, während das Klavier allmählig das Instrument der Reichen geworden ist.

Die einfachen Akkorde sind bald erlernt und geben eine schlichte Begleitung zu vielen einfachen Kinderliedern²⁾; wer dann ein wenig mehr erlernt, wird mit jeder neuen Harmonie neue Freude erleben; und wer es dazu bringt, kleine Solostücke zu spielen, um den ist mir nicht bange, den hat schon die Liebe zur Gitarre erfaßt und läßt ihn nimmer frei.

Daß unsere Jugend dieses liebe Instrument auf ihren Wanderungen in Feld und Wald mitnehmen kann und es auch tut, hat jeder in der liederfrohen, naturschönen Umgebung Wiens erfahren.

Eine Gitarre gehört in jede Schule, und die Lehrerschaft, die schon so manchen Kurs besucht und so viel Neues gern und mit freudigem Opfermut erarbeitet hat, wird mit dem Erlernen des Gitarrenspiels nicht nur eine schöne Pflicht gegenüber den Kindern erfüllen, sondern sich selbst eine reine, eine hohe Freude schaffen.

¹⁾ Erlaß vom 15. August 1920, Z. 16047, betreffend die versuchsweise Einführung neuer Lehrpläne an den allgem. Volksschulen.

²⁾ Siehe Fiesl Guth „Kinder- und Schullieder zur Gitarre“.



Zur Frage der Staatsprüfung im Gitarrenspiel.

Vom Herausgeber der Zeitschrift wurde im Verein mit namhaften Vertretern der gitarristischen Bewegung im Jahre 1919 eine Denkschrift an das damalige k. k. Unterrichtsministerium gerichtet, worin ausführlich auf die Bedeutung und Ziele des Gitarrenspiels hingewiesen und die Notwendigkeit der Einführung staatlicher Prüfungen zur Erlangung der Lehrbefähigung für den Gitarrenunterricht dargetan wurde. Der Bescheid, der nunmehr eingelangt ist, lautet dahin, daß unser Instrument, wiewohl es an der Bundesakademie als Lehrfach bereits bestehe, derzeit noch nicht jene Bedeutung erlangt habe, als daß dem Ansuchen entsprochen werden könne.

Wir sehen es als eine Frage der Zeit an, daß schließlich auch an der staatlichen Akademie jene Grundlagen geschaffen werden, welche dem Instrumente die von der obersten Unterrichtsbehörde verlangte Bedeutung verleihen werden.

Im nachfolgenden der Wortlaut:

Bundesministerium für Unterricht
Wien, I. Minoritenplatz Nr. 5.

Wien, am 6. August 1923.

3.: 11343/1 - Abt. 8ff.

An die
Wiener Gitarristische Zentralstelle
in Wien.

In Erledigung der Eingabe vom 3. Dezember 1919 teilt das Bundesministerium für Unterricht auf Grund einer im Gegenstande eingeholten gutächtlichen Äußerung der Akademie für Musik und darstellende Kunst der Wiener Gitarristischen Zentralstelle folgendes mit:

Das künstlerische Lautenspiel kann derzeit noch nicht als ein so hoch entwickelter Kunstzweig — wie z. B. Violine und Klavier — bezeichnet werden, daß die Notwendigkeit der Zusammensetzung einer besonderen Staatsprüfungskommission gegeben erscheint. Nach h. o. Ansicht würde es bei der gegenwärtigen Bedeutung dieses Instrumentes vorläufig genügen, wenn an der Akademie für Musik und darstellende Kunst etwa Reifeprüfungen aus diesem Gegenstande, natürlich in Verbindung mit Harmonielehre und entsprechenden Nebenfächern eingeführt werden, was umso naheliegender ist, als das künstlerische Lauten- und Gitarrenspiel ja bereits an der Akademie zu den eingeführten Gegenständen zählt.

In diesem Sinne wolle sich die Wiener Gitarristische Zentralstelle mit der Direktion der „Akademie für Musik und darstellende Kunst“ in das weitere Einvernehmen setzen.

Für den Bundesminister:
(Unterschrift.)



Kritisches aus dem Konzertsaal / Von Dr. Josef Zuth.

Rünstlerische und schöngeistige Richtungen haben ihre großen Vorbilder. Brauchen und suchen sie, um den eigenen Weg zu finden, dessen Ende über alle Bemerkung hinausführen soll. Mitunter schlägt sich eine Zeit, eine Schule auch abseits, bahnt neue Wege, hofft Neuland aufzuspüren. Seltsam abenteuerlich sind solche Seitensprünge, satzsam bekannt aus zeitgenössischem Kunstwollen, das seine Gestaltungen mit dem Schlagwort „modern“ geheimnisvoll verschleiert und gläubige Nachbeter findet.

Auch die Gitarrenkunst hatte ihre große Zeit. Ihre klassische Stätte ist Alt-Wien, ihr Bereich die Konzert-, Kammer- und Hausmusik. Ob die Gitarre als selbständiges Instrument in den Konzertsaal taue, darüber tobt heute wie einst der Streit der Fachkunst gegen Musikverständige. Doch wird es kein Musikfreund

bedauern, daß durch die Einbeziehung der Gitarre in die Kammermusik anmutige Klangwirkungen, reizvolle Farbenzusammenstellungen wiedererweckt und neugeschaffen werden. Aber volle Einmütigkeit herrscht im Urteil aller Unbefangenen über die hohe, ja kulturelle Bedeutung, die der Gitarre als harmoniereichem, modulationsfähigem Begleitinstrument zum Gesang zukommt.

An Entgleisungen hat es der Gitaristik wohl auch nicht gefehlt; das wissen alle, die mit der Fachgeschichte vertraut sind. Kein Wunder: Die Virtuosenzeit des verflorenen Jahrhunderts hat vielleicht alle Entwicklungsbahnen abgeschrieben, und die Kammermusik für die Gitarre stand in der Obhut führender musikalischer Geister. Nur den Liedbegleitstil hat die Klassikerzeit arg stiefmütterlich behandelt; daß hier ungeahnte, fruchtbringende Tätigkeit entfaltet wird, ist ein erfreulicher Erfolg der neudeutschen Gitaristik. Ob aber für das Aufblühen dieses Kunstzweiges der Konzertboden die richtige Stätte ist? Ob sich auf diesem nicht zuviel Liebhabertum breit machen wird?

* * *

Rondorf=Scheidl haben die diesjährige Spielzeit mit einer reizvollen Vortragsfolge im Konzerthaus begonnen und die Verwendbarkeit der Gitarrenkunst nach ihren drei Richtungen mit Glück erwiesen. Rondorf verdient als geschmackvoller Musiker Beachtung; besonders verdienstlich sind seine Bestrebungen zur Wiedererweckung klassischer Kammermusik. Diesmal hörten wir ein Quartett von A. B. Fürstenau, der seinem berühmten Vater als Flötenvirtuos und Komponist ebenbürtig ist, in der anmutigen Besetzung: Flöte—Viola—Fagott—Gitarre, und eine Trioserenade von Diabelli mit reich imitatorischer Durcharbeitung des dritten Satzes; untadelig wiedergegeben. Die solistischen Darbietungen Rondorfs erfreuten durch sauberes, feinnerviges Spiel. Die Tongebung ist noch nicht auf voller Höhe; mag es am Instrument liegen, oder ist es der noch nicht ausgereifte Übergangsprozeß vom Ruppen- zum Nagelanschlag. Doch ist Rondorf sicher in guter Entwicklung begriffen und läßt viel Schönes hoffen. Daß der beliebte Sänger der Süß=Lieder Scheidl wieder herzlich Anklang fand, daß dem anwesenden Wachau=Sänger Süß begeisterte Huldigung wurde, bedarf keiner Begründung mehr. Aber: Die dreistimmigen Edellieder von Süß mögen sich künftig um einen weniger temperamentvollen Alt umsehen.

*

Heinrich Alberts Kunst hat uns an mehreren Abenden in Weihestimmung versetzt. Kein Makel war daran. Es scheint, als ob dieser Meister noch immer im Aufstieg sei. Seine Tongebung ist vorbildlich, sein Vortrag mustergiltig und — was auf der Gitarre nicht leicht fällt — dynamisch fein schattiert. Schade, daß wir Bachs „Brüsseler Suite“ nicht auf der doppelchörigen Laute hören konnten; sie hätte stilecht gewirkt. Die Wiedergabe des Mozartthemas mit seinen delikaten Variationen, von F. Sor bearbeitet, verdient höchstes Lob. Am besten aber sind Carregas und Viñas Kompositionen der Gitarre auf den Leib

geschrieben. — Betrübtlich war, daß die Regieleitung des Konzerthaus=Albert=Abends mit der Wahl der „Pautensängerin“ zur Pausenfüllung keinen glücklichen Griff getan hat.

*

Aus dem Egerlande liefen Berichte über eine Kunstreise Rosanelli=Hofz ein. Die Beiden haben sich unter dem sonst etwas schwerfälligen nordgauischen Völkchen rasch eine begeisterte Gemeinde geschaffen. In Karlsbad mußte das Konzert wiederholt werden. Auch Graz berichtet Schönes über die jüngsten Abende dieses lied= und spielfrohen Künstlerpaares. Große Freude löste dort ein zweimaliges Auftreten Meister Alberts aus; das Verdienst um das Zustandekommen dieser Konzerte gebührt der „Grazer gitarristischen Vereinigung.“ Für den 7. November hat sich Sepp Summer im mittleren Konzerthausaal angefragt.



Aus unsrer Bücherstube.

Franz Kirnbauer: **Das deutsche Bergmanns=Volkslied.** Sonderabdruck der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“.

Das deutsche Bergmannslied stellt innerhalb der großen Gruppe der Ständelieder eine Besonderheit dar. Die Menschen der Grube sind Helden ihres Schicksals; sie hängen schweren Gedanken nach, jeder von ihnen ist Philosoph. Darum zeigen ihre Lieder auch etwas über das irdische Dasein hinausstrebendes, aus ihnen spricht Sehnsucht und Glaube und die Erkenntnis der Winzigkeit irdischen Geschehens. Dies läßt auch die Schrift des Verfassers erkennen, der in einem historischen Gang das deutsche Bergmannslied in wesentlichen Proben zur Darstellung bringt. Es ist eine durchaus wichtige monographische Dar-

stellung, die, ohne erschöpfend sein zu wollen, doch die Aufmerksamkeit auf die wenig gesungenen Bergmannslieder und ihre Schönheit lenkt.

Karl Magnus Klier: **Die volkstümliche Querpfeife.** Sonderabdruck der Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“.

In einer durchaus beachtenswerten Arbeit behandelt der Verfasser die Querpfeife, auch Schwegel oder Seitenpfeife genannt. Sie ist eines der ältesten Musikinstrumente überhaupt und spielte vor Einführung der Flöte in der volkstümlichen Musik eine bedeutsame Rolle. Mit Unrecht ist sie heute den Museen überlassen worden. Ihre verhältnismäßig leichte Spielweise macht sie für einfache Hausmusik geeignet, und es wäre zu wünschen, daß sie wieder Bürgerrecht fände und

die welsche Mandoline verdrängte. Die kleine Schrift behandelt die Geschichte dieses Instruments, gibt eine Anleitung für das Spiel und bringt eine Reihe trefflicher Beispiele von uralten Tonstücken für Schwegler. Die Gründlichkeit des Verfassers ist unbedingt zu loben, größer noch wird sein Verdienst sein, wenn es gelingt, der Seitenpfeife wieder Freunde zuzuführen.

Preis.

*

„Fünf Liebeslieder zur Laute aus Wald- und Feldrevier“,

So betitelt sich eine kleine Lieder Sammlung mit Kompositionen von Musikdirektor Richard Amon in Uzwil, die neulich bei Arnold Wyß in Winterthur gedruckt wurde. Dem Liebhaber des einfachen, leichten und dennoch gefühlsvollen Gesanges möchten wir die kleine Sammlung wärmstens empfehlen.

(„Volksfreund“.)

*

Rudolf Süß: **Zwei neue Liederhefte**, op. 18 u. 19, Heinrichshofens Verlag.

Rudolf Süß besprechen ist nicht leicht und nur ungern vertauscht man die Gitarre mit der Feder. Wie alle seine bereits bekannten Lieder erfreuen auch die beiden letzten Schöpfungen durch warme Harmonik, aus der gleichsam die Melodie emporblüht. Erstaunlich dabei die oft kühnen Wendungen, die immer wieder neue Überraschungen bereit haben; bei Ausnutzung guter Überlieferung, frisches Vordringen zu immer neuen Möglichkeiten harmonischer Fortentwicklung. Ich weiß nicht, warum ich immer an Ruch denken muß, wenn ich über

Süß schreibe. Etwas Gemeinsames verbindet die beiden im Grunde so Verschiedenen. Ruch der Gedankliche — Süß der Fühlende, vielleicht liegt es darin? Jedenfalls tragen die „Scholarenausfahrt“ und „Dann wärs ein Märchen“ weiter dazu bei, aus Süß bald den gesungensten Mann in Österreich zu machen.

Wie jeder rechte Spielmann besitzt er auch ein weiches Herz, und jede seiner Neuererscheinungen verrät einen anderen Liebling, dessen durch Zueignung zu gedenken ist.

Rofetschka.

*

Verlag Anton Goll, Wien. **Alt-Wiener Tanzweisen** für 2 Geigen und Gitarre (Harmonika ad libitum) herausgegeben von Franz Angerer. Heft 1 u. 2.

Mit dieser Ausgabe hat der Verlag einen guten Griff getan. Eine Fülle von Tänzen, — die Überschriften sagen mehr als weitläufige Erörterungen — aus der sagenhaften urgemütlichen Zeit werden uns in diesen Heften beschert. Wir finden darin u. a. „D'Schwomma Tanz“, „Die kecken Schnapper“, den „Schweinsbeuscheltanz“ und andere köstliche Sachen. Verwunderlich wird es manchem Geiger auf den ersten Blick erscheinen, daß in den meisten Tänzen die Stimme der ersten Geige tiefer liegt als die der zweiten. Das hat seinen Grund darin, daß derartige Tänze ursprünglich auch gesungen wurden, und die 2. Stimme die Hauptstimme um eine Terz „überschlug“. Dieses „Überschlagen“, auch „Zuchlingen“ genannt, ist noch heute in den Alpenländern üblich. Beim Vortrag

hat sich demgemäß alles nach der ersten Geige zu richten, was in bezug auf Rhythmus, der von dieser sehr frei gehandhabt werden muß, von besonderer Wichtigkeit ist. Die Harmonika kann natürlich auch durch ein Harmonium ersetzt werden. Franz Angerer, der hochbetagte Herausgeber, ist einer von den wenigen Gitarristen der alten Schule, die gewissermaßen als Bindeglieder zwischen der Glanzzeit der Wiener Gitarristik und dem neuen Aufschwung stehen. Seine Kenntnis der Alt-Wiener Verhältnisse spiegelt sich auch in den einleitenden Anmerkungen wieder, die manches Wertvolle für den Historiker enthalten. Hoffen wir, daß das Erscheinen dieser Hefte, das die Auferstehung von einem Stück Alt-Wien bedeutet, der stete Aufschwung, den die Gitarre in jeder Beziehung nimmt, noch einen hellen Schein in den Lebensabend dieses Nestors der Gitarristen tragen.

Verlag Ernst Hugo Becker, Barmen-Leipzig. **An Swaantje**, 8 Liebeslieder von Hermann Löns, zur Laute von Paul Figge.

Die zum größten Teile wohlklingende volkstümliche Weisen und Begleitätze zeigenden Gitarrenlieder werden sicher von allen, denen schwierige Begleitungen noch ungelegen kommen, gern in ihre Lieder Sammlung aufgenommen werden. Am besten gelungen von den Vertonungen scheint das „Schäferlied“, das in jeder Beziehung die Stimmung einer einsamen Heide trifft. Eine Frage sei hier noch gestellt. Gibt es für Gitarrentonsetzer keinen anderen Dichter mehr als Löns?

Wie wär's, wenn man sich an Peter Altenberg versuchte? Seine Gefühlsdichtungen zeigen jedenfalls eine mindestens ebenso gute Sprache wie die von Löns.

Verlag N. Simrock, Berlin u. Leipzig. **Rinder- und Volkslieder** mit leichter Lauten- oder Gitarrenbegleitung, bearb. von E. Dahlke. 46 der schönsten Schul- und Rinderlieder wurden mit einer sehr hübschen, ausprechenden Gitarrenbegleitung versehen. Ihr Älteren, musiziert nur auch einmal mit den Kleinen! Ich glaube, es werden alle Freude daran haben. Prusik.

*

Neue Bücher und Noten.

- Angerer Franz, Alt-Wiener Tanzweisen für zwei Geigen und Gitarre. (Harmonika ad lib.). Wien, Goll.
- Böse Hermann, Das Volkslied für Heim und Wanderung. Berlin, Arbeiterjugendverlag.
- Call Leo de, Trio für zwei Violinen u. Gitarre, op. 69. (Schwarz-Reiflingen). Leipzig, Zimmermann.
- Carulli Ferdinand, Ouvertüre in A-dur, op. 6. (Heinrich Albert). Leipzig, Zimmermann.
- Derselbe, Gitarrenschule, 10. Heft, 25 ausgewählte Duette. (Josef Zuth). Wien, Goll.
- Giuliani Mauro, 18 Divertimenti, op. 86; für Violine (Flöte) und Gitarre. (Schwarz-Reiflingen). Leipzig, Zimmermann.
- Gneist Werner, Lautenlieder (in Blättern): Morgenwandlerlied. — Spielmannslied. — Er lauscht einem Vögelein. — Sommer nacht. — Als müßt es sein. — Des Wanderburschen Weh. — Lautengruß. — Gedanken. (Komm-Verlag) Paul Holtsch.
- Höhne Heinz, So mancherlei. Lieder zur Laute. — Unter der Dorflinde, Zweistimmige Lieder zur Laute oder Gitarre. Berlin, Birnbach.

- Rittel Oswald, Neun Lieder zur Gitarre. Dresden-Weinböhla, Aurora-Verlag.
- Rnab Armin, Lautenlieder. Gesamtausgabe. Wunderhorn- und Volkslieder, Eichendorfflieder, Lieder nach neueren Dichtern. Wolfenbüttel, Zwifler.
- Rüffner Josef, 25 leichte Sonatinen, op. 80; für eine und zwei Gitarren; bearbeitet von W. Götz. 60 leichte Übungsstücke op. 168; für zwei und drei Gitarren (W. Götz). Mainz, Schott.
- Rühn Walter, Schulmusik. Anregungen für die Unterrichtspraxis auf der Grundlage des Arbeitsprinzips, der Produktivität und der Hermeneutik. Leipzig, Breitkopf und Härtel.
- Coreti A. S., Siligrana, Mazurka, op. 167; Bolero, Spanischer Tanz, op. 241; Hoffnung-Heimweh, op. 252. Leipzig, Hofmeister.
- Mertx Johann Kaspar, Fantasie in A-dur. — Legende in A-Moll, (Heinrich Albert). Leipzig, Zimmermann.
- Musik für Alle, Bd. XVII. Nr. 195, Neue Frühlings-Wander- und Liebeslieder zur Laute. Berlin, Ullstein.
- Reimann Heinrich, Das deutsche Lied; zur Laute von E. Dahlke. Bd. 1-4. Berlin, Simrock.
- Sachs Kurt, Die Musikinstrumente, 108 S., 40 eingedr. Bilder. Breslau, J. Hirt.
- Salzmann Theodor, Runterbunt; Lust und Leid im Lied zur Laute. Leipzig, Steingraber.
- Schmid-Rayser Hans, das Kunstlied; Eine Sammlung von Liedern unserer Meister zur Laute gelungen. 5. Heft: Weber. 6. Heft: Haydn. — Schlaf, Kindlein schlaf; Eine Sammlung von Wiegenliedern für Laute gesammelt. Heft 1, 2. Berlin-Lichterfelde.. Vieweg.
- Schwarz-Reiflingen Erwin, Bearbeitungen für Gesang und Gitarre: Alte Kirchenchoräle. — Altitalienische Kanzoneffen. — Alt-Rölnner Karnevalslieder. — Bayrische Volkslieder. — Chorlieder. — Kinderreime. — Lieder aus Österreich. — Lieder aus Ostpreußen. — Lieder in Thüringer Mundart. — Rodensteinlieder. — Schauerballaden. Schweizer Volkslieder. — Spielmannslieder. — Lieder von P. Spohr. — Steirer- und Kärntner-Lieder. — Zwiefesänge. Leipzig, Zimmermann.
- Semper Georg, Semperlieder (hochdeutsch). 3. und 4. Bd. Hamburg, Orionverlag.
- Sor Ferdinand, 3 Duos, op. 55 (Schwarz-Reiflingen). Leipzig, Zimmermann.
- Süß Rudolf, Scholarenausfahrt, op. 18; „Dann wärs ein Märchen“ und andre Gedichte von P. Sturmibusch, op. 19; für Gesang und Laute. Magdeburg, Heinrichshofen.
- Wolf Johannes, Musikalische Schrifftafeln für den Unterricht in der Notationskunde. Leipzig, Siegel.
- Zuth Josef, Die Gitarre; Spezialstudien auf theoretischer Grundlage. 5. Heft: Mein Griffsystem; 1. Teil, der Dreiklang. Wien, Goll.

Schrammelmusik. G. Vecce, op. 20, Liebestraum. — Engel-Berger W., „Du hast mein Herz gestohlen“, Schimmy-Jox. „Das Schönste vom Schönen“, Onestep. — Eulenburg Phil. zu, Rosenlieder. — Sound Ch., Margarete, Oper; daraus Walzer. — Sämtl. Bearbeitungen von St. und P. Dietrich. Berlin, Vothe u. Bock.

Zeitschriftliche.

R 2.000 — von: Maria Klammer, Sulz; Lukas Purgar, Eggenberg; Josef Pfundner, Wien; Rudolf Cervenka, Wien; Karl Schneider, Wien; Sophie Neumayer, Wien; Mizzi Lederer, Wien; Hilde Mortenthaler, Wien; Fritz Eckhard, Wien; Gusti Barta, Wien; Josefine Freymann, Wien; Eina Klotz, Wien; Irene Willinger, Wien; Mathäus Schüber, Wien; Josef Eberwein, Graz; Viktor Lischka, Wien; Hans Dauner, Wien; Josef Köder, Wien; Franz Lang, Perchtoldsdorf;

• **Verbreitet Eure Zeitschrift!** •

Stefanie Götz, Wien; Otto Pröglhöf, Wien. — R 4.000.— von: Karl Haider, Wien; Josef Rökner, Berndorf; Franz Meßing, Graz; Emilie Weber, Wien. — R 6.000.— von: Josefina Rainz, Wien. R 7.000.— von: Käthe Mojslo, Wien; Marie Wurja, Wien; Ferdinand Razim, Wien. — R 8.000.—

von: Emilian Ungrad, Urfeldsdorf. — R 10.000.— von: Ing. Rudolf Strack, Wien. — Markbeträge sandten: Erich Samnitzer, Zwickau i. S.; Dr. Theodor Meyer-Steineg, Jena; Gustav Jakoby, Berlin; Alfred Schneider, Ilmenau; Franz Sprenginger, Augsburg.

An alle Leser! Wir machen ausdrücklich aufmerksam, daß Bezugsanmeldungen, Post- und Geldsendungen nur an den Herausgeber Dr. Josef Zuth, Wien, V. Laurenzgasse 4, III/17, zu richten sind. Einzelhefte der Zeitschrift können durch jede Buch- und Musikalienhandlung bezogen werden. Auslieferung: Verlag Anton Goll, Wien, I. Wollzeile 5. Weiters machen wir bekannt, daß wir unsren Arbeitsgemeinden und ihren Lehrkräften nach Möglichkeit Vorzugspreise beim Ankauf von Instrumenten und Saiten, Büchern und Musikalien erwirken.

Alte Meisterinstrumente

(reparaturbedürftig) zu verkaufen:

Terzgitarre

von Andreas Jeremias (Wien).

9saitige Bassgitarre

von Ferdinand Feilnreiter (Wien).

13saitige Bassgitarre

von David Bittner (Wien).

6sait. Lombardische Mandoline

von Fernando del Perugia (Florenz).

Adresse in der Verwaltung der Zeitschrift zu erfragen:

Wien, V. Laurenzgasse 4.

Besuchszeit: Sonntag 10 - 12.

Zeitschrift für Musik

Begründet 1834 von Robert Schumann.

Führende deutsche Musikzeitschrift zur Erhaltung und organischen Weiterentwicklung deutschen Musikgeistes.

Hauptschriftleiter: Dr. Alfred Heuß.

Probenummern stehen kostenlos zur Verfügung.

Verlag der Zeitschrift für Musik, Leipzig.



Gitarren • Lauten • Mandolinen



Neue und alte Meisterinstrumente. — Günstige Zahlungsbedingungen!

„Lion“, Wien, I. Bezirk, Kolowratring 10.

Francisco Tárrega Musica para Guitarra

Sämtliche Originalstücke sowie die Bearbeitungen des berühmten spanischen Meisters der Gitarre sind bei uns vorrätig.

ferner große Auswahl von Gitarrenkompositionen

spanischer Komponisten,
wie Segoria, Soria, Matallano, Lope,
Cano u. A.

Carl Haslinger, Musikverlag
Wien, I. Tuchlauben 11.

Ignaz Mettal

Schönbach b. Eger, Böhmen
erzeugt

Saiteninstrumente bester Tonbeschaffenheit.

Meistergitarren von Kc. 325.— an.
Mandolinen . . . „ „ 225.— „
Lauten „ „ 325.— „
Bassgitarren und
Basslauten „ „ 500.— „
Gitarrenbezüge, vollständig,
quintenrein . . . Kc 15.—

Mein Grifftypensystem.

Ein neues Buch von Dr. Josef Luth.

Bassgitarre mit sieben Freisaiten,
von gediegener Bau-
art und schönem Klang
preiswert zu verkaufen. — Anfragen an die
Verwaltung der „Zeitschrift für die Gitarre“.

Kontragitarrist

— gesucht. —

Nichtprofessionist! Ziemlich guter
Leser, zu Altwiener-Quartett.

Zuschriften zwecks gegenseitiger unverbind-
licher Besprechung erbeten an: Josef Mich-
berger, Wien, VI. Mariahilferstraße 107.

Ludwig Reisinger

Meisterwerkstätte für Gitarren- u. Lautenbau

Wien, VII., Zieglergasse 33.

Anfertigung von Meistergitarren nach den Modellen von Johann Georg
Staufer und Luigi Legnani. — Bau alter originalgetreuer Lauten.



Josef Leopold Pick, Wien, VII. Neubaug. 78

Musik-Instrumenten-Fabrik und Großhandlung

Fernsprecher Nr. 30-6-92.

Gegründet im Jahre 1878

Echte Tiroler Gitarren, Violinen, Zithern.

Echte italienische Gitarren, Mandolinen, Mandolen.

Lauten, Banjos, Tamburizzen. +

Jazz-Bands und Original Wiener Schrammel-Harmonikas (chromatisch)
eigener Erzeugung. Deutsche Vereine — Preisermäßigung.

Alexander Rosé (Inhaber Ludwig Kern) Musikalienhandlung und Antiquariat

Wien, I. Kolowratring 9 (beim Schwarzenbergplatz).

Gitarren- und Mandolinemusik.

Postversand promptest. • Kauf und Umtausch antiquarischer Musikalien.
Schnellste Besorgung eventuell nicht lagernder Werke.

Neu!

Soeben erschienen:

Neu!

Rudolf Süß

Lieder zur Laute.

Op. 18. Scholarenausfahrt.

Ausfahrt. „Liegt ein Raubreif“ (Hans Watzlik). — **Wandern.** „Ich wandre ohne Zweck und Ziel“ (F. Löwenstein). — **Melodie.** „Die Wälder träumen verjorinnen“ (Dr. Fr. Schreyvogel). — **In der Fremde.** „In der Schenke saß ich still“ (Ed. Reichel). — **Durst.** „Bist du es Mädl?“ (R. Sperling). — **Erwacht.** „Wie selig hat michs gemacht“ (Gust. Falke). — **Frohm.** „Der Mond scheint auf mein Lager“ (Gust. Falke). — **Im Volkston.** „Als ich dich kaum gesehen“ (Theodor Storm).

Op. 19. Dann wär's ein Märchen

und andere Gedichte von Peter Sturmbusch.

Gebet. „Blick gnädig zu mir nieder.“ — **Mein Mädchen.** „Ein Tag vergeht wie der andere.“ — **Dann wär's ein Märchen.** „Ich wollt ich hätt' was von deinem Frühling.“ — **Unschuld.** „Die jungfräulichen Wangen sanft gerötet.“ — **„Die einsame Mühle im Tale, die wußte allein um mein Leid.“** — **Liebeslied.** „Schön Wetter wird heute.“ — **Verlornes Lieb.** „Da droben auf waldiger Bergeshöh.“ — **Hinausgesperrt.** „War dir nicht mehr fern.“

Zu beziehen durch jede **Heinrichshofens Verlag, Magdeburg.**
Musikalienhandlung od. durch